Craig L. Blomberg

Die Gleichnisse Jesu

Ihre Interpretation in Theorie und Praxis

Verlag für Glaube, Theologie und Gemeinde
Dr. Frank Hinkelmann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at http://dnb.d-nb.de

© Craig L. Blomberg
All rights reserved. This translation of

Interpreting the Parables

first published in 1990 is published in arrangement with
Inter-Varsity Press Downers Grove, USA.

Craig L. Blomberg
Die Gleichnisse Jesu

Copyright an der deutschen Übersetzung © 1998 SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen, Deutschland (www.scm-brockhaus.de)

© 2022 Verlag für Glaube, Theologie und Gemeinde (VGTG)
Annatsberger Str. 8, 3252 Petzenkirchen, Österreich
vgtg-buch@gmx.net

ISBN 978-3-902669-44-5

Übersetzung: Dörthe Schilken

Covergestaltung: Naomi Hinkelmann, Wien

Lektorat & Satz: Titus Vogt / Frank Hinkelmann

Gesamtherstellung:
CPI Books: www.cpi-print.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 9

1 Einleitung 11
1.1 Der theologische Konsens 13
1.2 Der Minderheitenbericht 17
1.3 Neueste Entwicklungen 20
1.4 Gegenstand und Inhaltsangabe dieses Buches 21

Teil I Methoden und Kontroversen der Gleichnisinterpretation 25

2 Gleichnis und Allegorie 27
2.1 Die derzeitige Forschungsdiskussion: Zwei Hauptansätze 27
2.1.1 Gleichnis contra Allegorie 27
2.1.2 Gleichnis als Allegorie 34
2.2 Bewertung der Diskussion 45
2.2.1 Die zeitgenössische Literaturwissenschaft 48
2.2.2 Rabbinische Gleichnisse 57
2.3 Ergebnisse 68

3 Formkritik und die Gleichnisse 71
3.1 Die klassische Formkritik 72
3.1.1 Die Methode 72
3.1.2 Auseinandersetzung 75
3.2 Die These von der bewahrten Tradition 95
3.2.1 Das Auswendiglernen der Aussagen Jesu 96
3.2.2 Neue Einsichten in der mündlichen Folklore 98
3.3 Ergebnisse 100

4 Redaktionsgeschichtliche Untersuchung der Gleichnisse 101
4.1 Positive Beiträge 104
4.1.1 Die Veranschaulichung verschiedener Themen 105
4.1.2 Die Bedeutung der größeren Zusammenhänge 111
4.2 Nicht überzeugende Behauptungen 119
4.2.1 Irreführende Parallelen 119
4.2.2 Stilanalyse 120
4.2.3 Die Dichotomie von Theologie und Geschichte 121

4.2.4 Prophetie nach dem Ereignis ... 121
4.2.5 Charakterisierung der Gleichnisse in verschiedenen synoptischen Quellen ... 122
4.2.6 Die Verwechslung von stilistischer und theologischer Redaktion ... 124
4.2.7 Falsche Darstellung der Theologie eines Evangelisten ... 126
4.3 Ergebnisse ... 130

5 Neuere literaturwissenschaftliche und hermeneutische Ansätze ... 135
5.1 Die Neue Hermeneutik ... 136
5.1.1 Der neue Metapherbegriff ... 138
5.1.2 Auseinandersetzung mit dem neuen Metapherbegriff ... 140
5.2 Strukturalismus ... 147
5.2.1 Die Ideologie ... 148
5.2.2 Die Methode ... 149
5.2.3 Oberflächenstrukturen ... 154
5.3 Poststrukturalismus ... 156
5.3.1 Dekonstruktivismus ... 157
5.3.2 Rezeptionsästhetik ... 160
5.4 Andere Methoden ... 165
5.5 Ergebnisse ... 167

Ergebnisse von Teil I ... 169
Interpretation ... 169
Authentizität ... 170

Teil II Bedeutung und Signifikanz einzelner Gleichnisse ... 173

6 Einfache Gleichnisse mit drei Hauptaussagen ... 175
6.1 Der verlorene Sohn (Lk 15,11–32) ... 176
6.2 Das verlorene Schaf und der verlorene Groschen (Lk 15,4–10; vgl. Mt 18,12–14) ... 183
6.3 Die zwei Schuldner (Lk 7,41–43) ... 188
6.4 Die zwei ungleichen Söhne (Mt 21,28–32) ... 191
6.5 Vom treuen und vom untreuen Knecht (Lk 12,42–48; Mt 24,45–51) 195
6.6 Die zehn Jungfrauen (Mt 25,1–13) ... 199
6.7 Vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13,24–30.36–43) ... 202
6.8 Vom Fischnetz (Mt 13,47–50) ... 206
6.9 Der reiche Mann und der arme Lazarus (Lk 16,19–31) ... 209
6.10 Die Kinder auf dem Marktplatz (Mt 11,16–19; Lk 7,31–35) ... 215
6.11 Ergebnisse ... 217

7 Komplexe Gleichnisse mit drei Hauptaussagen 219
7.1 Von den anvertrauten Zentnern (Mt 25,14–30; vgl. Lk 19,12–27) .. 219
7.2 Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1–16) 228
7.3 Das Gleichnis vom Sämann (Mk 4,3–9.13–20par) 232
7.4 Der barmherzige Samariter (Lk 10,25–37) 237
7.5 Das große Abendmahl (Lk 14,15–24; vgl. Mt 22,1–14) 241
7.6 Der Schalksknecht (Mt 18,23–35) 248
7.7 Das Gleichnis vom unehrlichen Verwalter (Lk 16,1–13) 252
7.8 Von den bösen Weingärtnern (Mk 12,1–12par) 256
7.9 Ergebnisse 261

8 Gleichnisse mit einer oder zwei Hauptaussagen 263
8.1 Gleichnisse mit zwei Hauptaussagen 263
8.1.1 Vom Pharisäer und Zöllner (Lk 18,9–14) 263
8.1.2 Vom Hausbau (Mt 7,24–27; Lk 6,47–49) 266
8.1.3 Vom Knechtslohn (Lk 17,7–10) 268
8.1.4 Vom Wachsen der Saat (Mk 4,26–29) 271
8.1.5 Der reiche Kornbauer (Lk 12,16–21) 274
8.1.6 Das Gleichnis vom Feigenbaum (Lk 13,6–9) 276
8.1.7 Von der bittenden Witwe (Lk 18,1–8) 279
8.1.8 Der bittende Freund (Lk 11,5–8) 283
8.1.9 Der Hausherr und der Dieb (Mt 24,43–44; Lk 12,39–40) 285
8.2 Gleichnisse mit einer Hauptaussage 287
8.2.1 Vom Schatz im Acker und der kostbaren Perle (Mt 13,44–46) . 287
8.2.2 Der Turmbauer und der kriegführende König (Lk 14,28–33) .. 289
8.2.3 Vom Senfkorn und vom Sauerteig (Lk 13,18–21par) 293
8.2.4 Andere Gleichnisse 296
8.3 Ergebnisse 297

9 Die Theologie der Gleichnisse: Die Königsherrschaft Gottes und Jesus Christus 299
9.1 Klassifizierung 299
9.2 Theologie der Königsherrschaft Gottes 306
9.2.1 Gegenwart oder Zukunft 307
9.2.2 Herrschaft oder Territorium 313
9.2.3 Persönliche Veränderung oder soziale Reform 316
9.2.4 Die Königsherrschaft Gottes und Israel 320
9.3 Christologie 324
9.3.1 Explizite Christologie? 325
9.3.2 Implizite Christologie, indirekt ausgedrückt? 327
9.3.3 Implizite Christologie, direkt ausgedrückt? 330

9.4 Ergebnisse 335

Ergebnisse von Teil II 337
Einzelne Gleichnisse 337
Synthese von Gleichnissen 338

Anhang 341

Zeitschriftenverzeichnis 341

Auswahlbibliographie 343
1. Gleichnisliteratur 343
2. Kommentare 345

Bibelstellenregister 349

I Einleitung

Jede gut ausgestattete theologische Fachbuchhandlung wird mehrere Bücher über die Gleichnisse Jesu führen – Predigten über die Gleichnisse, populärwissenschaftliche Auslegungen, Standardwerke für das Theologiestudium und möglicherweise auch die eine oder andere fachwissenschaftliche Monografie. Tatsache ist, dass in diesem Jahrhundert mehr über die Gleichnisse geschrieben wurde als über irgendeinen anderen Abschnitt der Bibel vergleichbarer Länge.[1] Daher darf man von jedem neuen Werk über die Gleichnisse erwarten, dass es seine Existenz rechtfertigt, vor allem wenn es so umfangreich ist wie das vorliegende. Es gibt mindestens zwei wichtige Gründe für dieses Buch. Der erste ist recht einfach zu erklären, während der zweite eine ausführlichere Darlegung erfordert.

Der offensichtlichere Grund besteht darin, dass die meisten Bibelleser bei einem Forschungsgebiet, das so viele Untersuchungen hervorbringt wie das der Gleichnisse, höchstwahrscheinlich die meisten Publikationen nie kennenlernen, geschweige denn ihren Beitrag zur Forschung oder ihre praktische Bedeutung verstehen werden. In konservativen Kreisen ist die Kluft zwischen Theologen und Studierenden oft besonders groß, da erst in jüngerer Vergangenheit gute Studien über die Gleichnisse erschienen sind, die der Flut neuerer Forschungsergebnisse Rechnung tragen.[2] In den Gemeinden empfehlen Pastoren oft weiterhin die Standardwerke der vorigen Generation oder noch ältere Literatur. Viele dieser älteren Werke sind jedoch veraltet und methodologisch in vieler Hinsicht unzulänglich, selbst wenn sie hilfreiche Einsichten für die persönlichen Erbauung enthalten.[3]

---

1 Siehe die ausführliche Literaturliste in Warren S. Kissinger, *The Parables of Jesus: A History of Interpretation and Bibliography*. Metuchen/London 1979, 231–415.

2 Besonders hilfreich sind Kenneth E. Bailey, *Poet and Peasant: A Literary-Cultural Approach to the Parables in Luke*. Grand Rapids 1976, und ders., *Through Peasant Eyes: More Lucan Parables*. Grand Rapids 1980, sowie Simon J. Kistemaker, *The Parables of Jesus*. Grand Rapids 1980, Robert H. Stein, *An Introduction to the Parables of Jesus*. Philadelphia 1981/Exeter 1982. Für den deutschen Raum wäre zu nennen Hans Weder, *Die Gleichnisse Jesu als Metaphern*. 3. Aufl. Göttingen 1984 [1978].

3 Bekannte Beispiele im angelsächsischen Raum sind Richard C. Trench, *Notes on the Parables of Our Lord*. London 1870/New York 1873; A. B. Bruce, *The Parabolic Teaching of Christ*. London 1882; G. Campbell Morgan, *The Parables and Metaphors of Our Lord*. New York 1943/London 1944. Für den deutschsprachigen Raum könnte man Helmut Thielicke, *Das Bilderbuch Gottes. Reden über die Gleichnisse Jesu*. Gütersloh 1959, oder Helmut Ollesch, *Bilder des Ewigen. Gleichnisse Jesu*. Wuppertal 1963, nennen.

Zeitgenössische Auslegungen der Gleichnisse tappen oft im Dunkeln. Neuere Bücher über die Gleichnisse, die einige der bekanntesten nordamerikanischen Prediger geschrieben haben, weisen große Qualitätsunterschiede auf. Manchen mangelt es an einer eindeutigen Auslegungsmethode, während andere die von ihnen umrissenen Methoden nicht konsequent anwenden. Der Wunsch, über einen kurzen Abschnitt lange zu predigen, endet im allgemeinen in einer Überinterpretation.[4] Aus diesem Grund liefert das vorliegende Buch einen Bericht über aktuelle Trends der Gleichnisforschung, der Pastoren und Theologen auf den neuesten Stand bringen soll, Theologiestudenten und Studierenden an Seminaren und Bibelschulen ein Lehrbuch in die Hand geben will und interessierte Laien, die sich ausführlicher mit wissenschaftlichen Ansätzen auseinandersetzen wollen, in die Auslegung der Gleichnisse Jesu einführen möchte.

Gleichzeitig verteidigt dieses Buch eine These. *Dies ist der zweite Grund für seine Veröffentlichung. Es gibt gute Gründe für die Überzeugung, dass die Ansätze, die seit Anfang des Jahrhunderts die Gleichnisauslegung dominiert haben, in entscheidender Hinsicht fehlgeleitet sind und neu überdacht werden müssen.* Das ist eine kühne Behauptung, die aber nicht nur ich alleine verfechte, sondern der man in einer wachsenden Anzahl von Untersuchungen über die Gleichnisse begegnet. Dennoch sind diese neuen Entwicklungen durch nahezu alle theologischen Richtungen hindurch unter Pastoren und Laien praktisch unbekannt. Selbst wissenschaftlich arbeitende Theologen scheinen sich des neuen Trends nicht bewusst zu sein, es sei denn, sie haben die Entwicklungen innerhalb dieses besonderen Gebietes neutestamentlicher Forschung genauestens verfolgt.

Ein wichtiger Faktor in der aktuellen amerikanischen neutestamentlichen Forschung ist die laufende Arbeit des „Jesus Seminars". Diese Gruppe von über zweihundert Professoren und Pastoren versucht, die Aussagen Jesu in den Evangelien sowie in anderen frühchristlichen Texten nach dem Grad der Wahrscheinlichkeit, dass die ihm zugeschriebenen Worte tatsächlich von ihm stammen, zu ordnen. Ein weiteres Anliegen dieser Gruppe ist die Verbreitung ihrer Erkenntnisse in der breiten amerikanischen Öffentlichkeit, und es ist über sie in der Presse auch umfassend berichtet worden. Der erste Teil der Evangelien, über den das Seminar seine Arbeit abgeschlossen hat, sind die Gleichnisse. Doch die veröffentlichten

---

[4] Vgl. James M. Boice, *The Parables of Jesus*. Chicago 1983; David A. Hubbard, *Parables Jesus Told*. Downers Grove 1981; J. Dwight Pentecost, *The Parables of Jesus*. Grand Rapids 1982; Lloyd J. Ogilvie, *Autobiography of God*. Ventura 1979. Besser als die meisten, da nicht dieser Versuchung erlegen, sind D. Stuart Briscoe, *Patterns for Power*. Ventura 1979, und Earl F. Palmer, *Laughter in Heaven*. Waco 1987.

Ergebnisse des „Jesus Seminars“ lassen nicht erkennen, dass sich seine Protagonisten mit den neueren Entwicklungen in der Gleichnisforschung beschäftigt haben, die die Ergebnisse des vorliegenden Werkes unterstützen.[5] Aus diesem Grund soll dieses Buch einen neuen Beitrag zur Auslegung der Gleichnisse leisten sowie einen Einblick in die zeitgenössische theologische Szene vermitteln.

1.1 Der theologische Konsens

Mit welchen Voraussetzungen legen die meisten Theologen die Gleichnisse Jesu aus?[6] Ein typisches neutestamentliches Einleitungswerk oder Methodikbuch[7] enthält wahrscheinlich viele oder alle der folgenden Thesen.

1. Durch die Kirchengeschichte hindurch deuteten die meisten Christen die Gleichnisse als Allegorien. Das heißt, Ausleger nahmen an, dass viele der Einzelcharaktere oder Gegenstände in den Gleichnissen für etwas anderes stehen – für geistliche Entsprechungen, die es ermöglichen, die Geschichte auf zwei Ebenen zu verstehen. Ein Gleichnis war nicht nur eine Geschichte über menschliches Handeln, sondern auch eine Erzählung über die „Wirklichkeit des Himmels“.

Um das vielleicht berühmteste Gleichnis als Beispiel zu nehmen: Die Geschichte vom verlorenen Sohn (Lk 15,11–32) wurde nicht nur als ergreifendes Drama gesehen, das die Geschichte von der bemerkenswerten Vergebung eines jüdischen Vaters für seinen eigensinnigen Sohn erzählt. Es wurden darüber hinaus eine Reihe von Eins-zu-eins-Entsprechungen aufgestellt: der Vater steht für Gott, der verlorene Sohn für jeden Sünder, der von Gott wegläuft, und der ältere Bruder für den hartherzigen Pharisäer.

---

5 Vgl. Robert W. Funk, Bernard B. Scott, James R. Butts, *The Parables of Jesus: Red Letter Edition*. Sonoma 1988.

6 Bei weitem das beste auf dem Markt erhältliche Buch, das die traditionelle Gleichnisforschung zusammenfasst und allgemeinverständlich darstellt, wobei jedes bedeutendere Gleichnis ausführlich behandelt wird, ist die Studie von Herman Hendrickx, *The Parables of Jesus*. London/San Francisco 1986. Hendrickx bietet allerdings nur eine sehr kurze methodische Einführung.

7 Vgl. A. Berkeley Mickelsen, *Interpreting the Bible*. Grand Rapids 1963, 212–30; Norman Perrin, *The New Testament: An Introduction*, Hrsg. v. Dennis C. Duling. New York/London 1982, 415–20; Joseph B. Tyson, *The New Testament and Early Christianity*. New York/London 1984, 223–25; Gordon D. Fee und Douglas Stuart, *Effektives Bibelstudium*. Asslar 1990, 165–182; G. Strecker und U. Schnelle, *Einführung in die neutestamentliche Exegese*. 4. Auflage, Göttingen 1994, 88–93; H. Conzelmann und A. Lindemann, *Arbeitsbuch zum Neuen Testament*. 11. Auflage, Tübingen 1995, 98–108.116–122.

Oft wurde die Anzahl der Entsprechungen erweitert. Der Ring, den der Vater dem verlorenen Sohn gab, repräsentierte die christliche Taufe, und das Festmahl brachte man mit dem Abendmahl in Verbindung.[8] Das Gewand, das der gerade zurückgekehrte Sohn anzieht, wurde als die Unsterblichkeit, die Schuhe als Gottes Vorbereitung für die Auferstehung gedeutet.[9] So wurden nacheinander die meisten Einzelheiten erklärt und die geistliche Bedeutung der Geschichte festgelegt.

2. Die moderne Forschung hat mit Recht die allegorische Interpretation zurückgewiesen und sich für eine Auslegung ausgesprochen, die von einem einzigen Hauptaussagepunkt je Gleichnis ausgeht. Durch die Jahrhunderte hindurch wurde der künstliche und willkürliche Charakter jener detaillierten Allegorisierung, wie sie oben skizziert wurde, zunehmend deutlicher. Ein sorgfältiger Vergleich von älteren Auslegern zeigt, dass sie oft nicht darin übereinstimmen, wofür jede Einzelheit in einem bestimmten Gleichnis stehen soll. Um zu dem Beispiel von dem Gewand des verlorenen Sohns zurückzukehren: Es wurde nicht nur als Symbol der Unsterblichkeit interpretiert, sondern auch als Bild für Sündlosigkeit, für geistliche Gaben, für die Zusprechung von Christi Gerechtigkeit oder für die Heiligkeit der Seele gesehen.[10]

Alle diese Interpretationen erkennen an, dass der Vater dem verlorenen Sohn das Gewand gab, um seine Wiederaufnahme in die Familie anzuzeigen. Man kann sich jedoch nicht darauf einigen, wie das Gewand zu einem konkreten Aspekt der Beziehung eines neubekehrten Christen mit seinem himmlischen Vater in Verbindung gesetzt werden soll. Daraus könnte man schließen, dass das Gewand nicht allegorisiert werden sollte. In der Tat wird mittlerweile weithin die Auffassung vertreten, dass die Ansicht, der Vater stehe unmittelbar für Gott, unangebracht sei. Schließlich scheint Gott selbst in dem Gleichnis als eine unabhängige Person erwähnt zu werden, wenn der verlorene Sohn davon spricht, vor seinem Vater *und gegen den Himmel* gesündigt zu haben (Lk 15,18.22). Statt einzelne Details zu allegorisieren, müsse man also versuchen, die Botschaft der Geschichte unter einem übergeordneten Thema zusammenzufassen, etwa in dem Satz „die unbändige Freude der Vergebung Gottes."[11]

3. Trotzdem weisen die Gleichnisse, wie sie in den Evangelien wiedergegeben werden, einige unleugbar allegorische Elemente auf; dies ist allerdings eine Aus-

---

8 Tertullian, *De pudicitia* 9.

9 Clemens von Alexandria, *Fragmente* (von Macarius Chrysocephalus) 11.

10 Tertullian *De pudicitia* 9; Calvin, *Die Evangelien-Harmonie. Auslegung der Heiligen Schrift*, Bd. 13, Neukirchen-Vluyn 1966/1974, II, 101; in seiner Evangelienharmonie; vgl. auch Trench, *Parables*, 406.

11 Adolf Jülicher, *Die Gleichnisreden Jesu*, Bd. 2. Freiburg 1899. 362.

nahme, nicht die Regel. Ein häufig zitiertes Beispiel ist die Erzählung von den bösen Weingärtnern (Mk 12,1–12par). Die Handlung, nach der die Pächter des Weinbergbesitzers dessen Knechte schlagen und töten und schließlich seinen Sohn umbringen, weil sie hoffen, damit die uneingeschränkte Herrschaft über den Weinberg zu erhalten, passt so genau zu der Geschichte der Gegnerschaft von Israels Führern gegen Gottes Propheten und schließlich gegen Jesus, dass die meisten Kommentatoren dem Gleichnis zubilligen, allegorisch zu sein. Aber gerade aus diesem Grund leugnen viele Exegeten, dass Jesus dieses Gleichnis erzählt hat, zumindest in seiner heutigen Form.[12] Man geht nach wie vor davon aus, dass es sich bei Gleichnissen (Parabeln) und Allegorien um grundsätzlich verschiedene Erzählformen handelt, wobei die Allegorie im Allgemeinen als ästhetisch minderwertiger betrachtet wird. Als Experte der Gleichniserzählung hatte, so die Annahme, Jesus keinen Bedarf und keine Verwendung für Allegorien. Andere Exegeten sind eher bereit einzuräumen, dass der Unterschied zwischen Gleichnis und Allegorie nicht so groß ist und dass sich Jesus gelegentlich der Allegorie bedient haben könnte.[13] Aber das allegorische Gleichnis bleibt immer noch die Ausnahme, nicht die Norm.

Das Problem, um das es hier geht, spitzt sich zu, wenn man die beiden Gleichnisse untersucht, für die Jesus selbst eine ausführliche Interpretation liefert: das Gleichnis vom Sämann (Mk 4,3–9.13–20par) und das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13,24–30.36–40). In beiden Auslegungen werden nahezu alle wichtigen Einzelheiten der Gleichniserzählung durch Eins-zu-eins-Entsprechungen erläutert. Die Saat ist das Wort Gottes, die vier Bodensorten stehen für vier Typen von Menschen, die Vögel repräsentieren Satan, die Dornen sind ein Bild für die Sorgen des Lebens etc. Dies ist jedoch genau der allegorische Ansatz der vormodernen Auslegung, den man rundweg ablehnt!

4. Die expliziten Interpretationen von Gleichnissen, die gelegentlich in den Evangelien Vorkommen, sind also weitere Ausnahmen von der sonst üblichen Praxis Jesu, und auch sie dürfen nicht als normativ betrachtet werden. In einem Punkt stimmen alle außer den konservativsten Kommentatoren überein, dass die allegorischen Auslegungen für diese Gleichnisse nicht authentisch seien. Man nimmt an, dass sie von der frühen Gemeinde stammen oder von

---

12 Vgl. J. D. Crossan, „The Parable of the Wicked Husbandmen", *JBL* 90 (1971) 451–65; Werner G. Kümmel, „Das Gleichnis von den bösen Weingärtnern (Mark. 12,1–9)", *Heilsgeschehen und Geschichte*. Marburg 1965, 207–17.

13 Vgl. C. E. B. Cranfield, *The Gospel according to St. Mark*. Cambridge 1977, 367–68; A. M. Hunter, *Interpreting the Parables*. London und Philadelphia 1960, 87; Ralph P. Martin, *New Testament Foundations*, Bd. 1. Grand Rapids 1975/Exeter 1985, 299–305.

den Evangelisten selbst entworfen wurden. Die wahre Bedeutung eines Gleichnisses ist in einem allgemeinen Prinzip zu finden, das sich im Beispiel vom Sämann etwa in dem Satz zusammenfassen lässt: „Allem Misserfolg und Widerstand zum Trotz lässt Gott aus den hoffnungslosen Anfängen das herrliche Reich, das Er verheißen hat, hervorgehen.“[14] Jene wenigen Theologen, die akzeptieren, dass die in den Evangelien stehenden Deutungen das widerspiegeln, was Jesus tatsächlich gesagt hat, legen Wert auf die Feststellung, dass diese Interpretationsart außergewöhnlich sei.[15] Dass Jesus den Großteil seiner Gleichnisse ohne Auslegung stehen ließ, beweise, dass sie nicht bis in alle Einzelheiten hinein interpretiert werden sollten.

5. Abgesehen von den wenigen Allegorien gehören der Großteil der Gleichnisse sowie die meisten Einzelteile jedes Gleichnisses zu den unbestreitbar authentischen Aussagen Jesu. Die meisten historisch-kritischen Exegeten unterscheiden hinsichtlich der Jesus zugeschriebenen Stoffe in der Regel zwischen solchen, die sie aufgrund eines recht hohen Grades an Wahrscheinlichkeit als tatsächlich von ihm stammend akzeptieren können, und solchen, die ihrer Auffassung nach aus einer späteren Quelle herrühren. Die dabei am häufigsten für solche Unterscheidungen verwendeten Kriterien sind „Unähnlichkeit“ (alle Merkmale, durch die sich Jesus sowohl vom Judentum seiner Zeit als auch von der frühen Gemeinde unterscheidet, machen bestimmte Passagen unverwechselbar), „mehrfache Bezeugung“ (Aussagen, die in mehreren Evangelien oder in mehreren unterschiedlichen Evangelienquellen erscheinen, sind mit höherer Wahrscheinlichkeit authentisch als die Aussagen, die nur einmal bezeugt sind) und „Kohärenz“ (Aussagen, die sich mit Material verbinden lassen, das durch andere Kriterien als authentisch erwiesen wurde, können als authentisch akzeptiert werden).[16]

Der authentische „Kern“ der Evangelien liegt in der Verkündigung Jesu von der Königsherrschaft Gottes, die durch sein geschichtliches Wirken Gegenwart wird – ein Thema, das alle Echtheitskriterien hinreichend er-

---

[14] Joachim Jeremias, *Die Gleichnisse Jesu*. 10. Auflage, Göttingen 1984, 150.

[15] John C. Purdy, Parables at Work. Philadelphia 1985, 93 drückt dies in seinem Kommentar über das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen folgendermaßen aus: „So ist es uns nur dieses eine Mal erlaubt, das Gleichnis als Allegorie zu verstehen.“ Vgl. Kistemaker, *Parables*, xv; Stein, *Parables*, 56; Walter M. Dunnett, *The Interpretation of Holy Scripture*. Nashville 1984, 113.

[16] Zu einem wohlüberlegten Gebrauch dieser und anderer Kriterien siehe bes. Robert H. Stein, „The Criteria‘ for Authenticity“, *Gospel Perspectives*, Bd. 1, Hrsg. v. R. T. France und David Wenham. Sheffield 1980, 225–63. Vgl. Stewart C. Goetz und Craig L. Blomberg, „The Burden of Proof“, *JSNT* 11 (1981) 39–63.

füllt.[17] Da viele Gleichnisse den Mittelpunkt der Verkündigung Jesu von der Königsherrschaft Gottes bilden, werden sie (aufgrund von „Kohärenz") ebenfalls weithin als authentisch betrachtet. Praktisch niemand lehrte in der frühen Kirche mittels Gleichnissen, und die rabbinischen Gleichnisse dienten in erster Linie dazu, das Gesetz zu veranschaulichen oder auszulegen, anstatt neue Erkenntnisse über Gottes Umgang mit den Menschen zu lehren. Somit genügen die Gleichnisse Jesu dem Unähnlichkeitskriterium. Sie sind auch mehrfach bezeugt, denn Gleichnisse treten in allen synoptischen Evangelien und in allen Schichten auf, in die die Evangelien normalerweise zerlegt werden (die dreifache Überlieferung von Textstellen, die Matthäus, Markus und Lukas gemeinsam sind; die zweifache Überlieferung von Material, das sich bei Matthäus und Lukas findet, und die Sondertraditionen von Lukas sowie Matthäus).[18]

Es gibt eine Reihe von Gleichnismerkmalen, die üblicherweise späteren Überlieferungsstadien zugeordnet werden. Diese können jedoch im Allgemeinen durch die Anwendung der „Gesetze der Umformung" identifiziert werden, denen die mündliche Überlieferung von Jesu Reden vor der Niederschrift der Evangelien folgte, oder durch die Beobachtung der Muster der „Redaktion" – der Art und Weise, in der die Evangelisten selbst den ererbten Stoff formten. Die Bereiche der Formkritik und der Redaktionskritik wurden als Hilfswissenschaften der Evangelienforschung mit dem Ziel entwickelt, diese Art von Veränderungen auf einer breiteren Grundlage zu ermitteln, so dass es nicht zu schwierig ist, ihre Ergebnisse auf den besonderen Fall der Gleichnisse anzuwenden.

1.2 Der Minderheitenbericht

Diese fünf allgemeinen hermeneutischen Regeln, mit denen man den theologischen Konsens zusammenfassen kann, sind in gewisser Weise selek-

---

17 Siehe dazu bes. George E. Ladd, *The Presence of the Future*. London 1980; Bruce D. Chilton, *God in Strength: Jesus' Announcement of the Kingdom*. Freistadt 1979/Sheffield 1987; G. R. Beasley-Murray, *Jesus and the Kingdom of God*. Grand Rapids und Exeter 1986.

18 Zu einer ausführlicheren Zusammenfassung der Argumente für die Authentizität der Gleichnisse siehe Philip B. Payne, „The Authenticity of the Parables of Jesus", *Gospel Perspectives*, Bd. 2, Hrsg. v. R. T. France und David Wenham. Sheffield 1981, 329–44. Vgl. auch B. B. Scott, „Essaying the Rock: The Authenticity of the Jesus Parable Tradition", *Forum* 2.3 (1986), 3–53, der betont, dass die Last des Beweises in Bezug auf den Korpus von Jesu Gleichnissen auf den Skeptikern liegt, obwohl er hinsichtlich des Umfangs, den er eher der nachträglichen Bearbeitung als der Überlieferung zuschreibt, unnötig großzügig ist.

2 Gleichnis und Allegorie

Wen stellt der barmherzige Samariter dar? Den Nächsten, den Feind oder Jesus? Steht der ältere Bruder des verlorenen Sohns für die Pharisäer? Sollen die Jünger Jesu wirklich den untreuen Haushalter nachahmen, der seinen Herrn betrügt, indem er die Summen auf den Schuldscheinen der Schuldner herabsetzt? Symbolisiert der Knecht, der in der Version des Gleichnisses von den bösen Weingärtnern im Markusevangelium eine Wunde am Kopf erhält, Johannes den Täufer? Was ist die Bedeutung des Öls, das im Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen nicht weitergegeben werden kann? Der Leser der Gleichnisse Jesu wird mit solchen und ähnlichen Fragen konfrontiert und unmittelbar in den Komplex der zentralen Probleme der Gleichnisinterpretation einbezogen: In welchem Ausmaß, wenn überhaupt, sind die Gleichnisse Allegorien? Anders gefragt: Hat jedes Detail der „irdischen" Darstellung eine „himmlische" Entsprechung? Gibt es überhaupt Analogien? Und wenn ja, welche, und wie findet man die korrekten Zuordnungen?

2.1 Die derzeitige Forschungsdiskussion: Zwei Hauptansätze

2.1.1 Gleichnis contra Allegorie

Wie bereits in der Einleitung angesprochen, wird in der Forschung des 20. Jahrhunderts größtenteils zwischen „Gleichnissen" und „Allegorien" strikt unterschieden. Es wird betont, dass Gleichnisse um einen Hauptbezugspunkt herum aufgebaut sind, der die Handlung der erzählten Geschichte mit Jesu Verständnis der Königsherrschaft Gottes vergleicht. Daher haben die Gleichnisse eine einzige zentrale Aussage. Unwichtige Details haben nur insofern eine Bedeutung, als sie in die Geschichte passen und die Hauptaussage unterstützen. Allegorien hingegen sind komplexere Erzählungen, in denen unzählige Details dechiffriert werden müssen. Das typische Beispiel dafür ist John Bunyans „Pilgerreise zur ewigen Seligkeit", in der Christians Reise die geistliche Pilgerfahrt des Lebens darstellt, die jeder Christ durchlaufen muss. Die verschiedenen Orte, die er besucht, spiegeln verschiedene Arten religiöser Erlebnisse wider. Bunyan gibt ihnen konkrete Namen, die für sich sprechen, damit jeder ihre Bedeutung versteht: der Sumpf der Verzagtheit, der Berg der Beschwerde, das Tal der Demütigung etc. Die Entwicklung, in deren Verlauf sich die Dichotomie

von Gleichnis und Allegorie etabliert hat, ist wiederholt ausführlich dargestellt worden,[1] daher sollen hier nur die zentralen Punkte skizziert werden, die dieser Unterscheidung zugrunde liegen:

1. Die allegorische Auslegungsmethode entstand in der Geschichte der frühen Kirche unter dem Einfluss griechischer Philosophie und wurde auf viele Teile der Schrift an Stelle der wörtlicheren Lesart des Literalsinns angewandt. Die Begründung der Allegorisierung erscheint oft lobenswert. Die Kirchenväter wollten mehr Aussagen aus dem Text herausfiltern, als die geradlinige Lesart zu bieten hat, besonders dort, wo Erzählungen nur einige wenige Lehren hergeben oder das Handeln der Charaktere moralisch fragwürdig erscheint. Die Gleichnisse bieten sich besonders für die Allegorese an, da die Evangelien selbst beschreiben, wie Jesus die Gleichnisse vom Sämann (Mk 4,13–20) und vom Unkraut (Mt 13,36–43) Detail für Detail entschlüsselt. Es ist daher naheliegend, anzunehmen, dass die anderen Gleichnisse, die er nicht erklärt, nach derselben Methode interpretiert werden müssen. Schließlich scheint er selbst behauptet zu haben, dass seine Lehren verwirrend sein würden, wenn man „das Geheimnis" des Reiches Gottes nicht versteht (Mk 4,11ff.). Und sagt er nicht ausdrücklich, dass das Verständnis des Gleichnisses vom Sämann der Schlüssel zum Verständnis aller Gleichnisse sei (Mk 4,13)?

Augustin liefert mit seiner Interpretation des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter (Lk 10,30–37) das klassische Beispiel früher Allegorese: Der verletzte Mann steht für Adam; Jerusalem für die himmlische Stadt, aus der er vertrieben wurde; die Diebe für den Teufel, der Adam seiner Unsterblichkeit beraubt; der Priester und der Levit für das alttestamentliche Gesetz, das nicht erlöst; der Samariter, der die Wunden verbindet, für Christus, der die Schuld vergibt; die Herberge für die Kirche; und schließlich der Wirt für den Apostel Paulus![2] Einige weniger bekannte, aber ebenfalls sehr phantasievolle Beispiele finden sich in Irenäus' Interpretation der Arbeiter im Weinberg (Mt 20,1–16): Das Gleichnis stelle diejenigen dar, die zu verschiedenen Zeiten der Weltgeschichte gerettet werden; der Denar, den jeder Arbeiter bekommt, geprägt mit dem Bild des Kaisers, symbolisiert den königlichen Sohn Gottes und die Unsterblichkeit.[3] Und Gregor der Große legt die Tatsache, dass der Weingärtner dreimal nach dem dürren Feigenbaum sieht (Lk

---

1 Eine ausführliche Geschichte der Auslegung bietet Kissinger, *Parables*, 1–230. Etwas kürzer Weder, *Gleichnisse*, 11–57; Robert A. Stein, *An Introduction to the Parables of Jesus*. Philadelphia 1981, 42–71.

2 *Quaest. Evang.* 11,19.

3 *Adv. Haer.* IV, 36,7.

13,6–9) so aus, dass Gott der Menschheit jeweils Verstand, das Gesetz und Gnade gegeben habe.[4]

Nahezu neunzehn Jahrhunderte hindurch blieb dieser Interpretationsansatz der beherrschende, auch wenn immer wieder Einspruch erhoben wurde, so etwa von Johannes Chrysostomos, Thomas von Aquin und Johannes Calvin, die als Beispiele aus der Alten Kirche, dem Mittelalter und der Reformation zu nennen wären. Aber auch sie waren nicht in der Lage in ihren Auslegungen die Allegorese völlig zu vermeiden. Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellt Erzbischof Trench in seinem Standardwerk *Notes on the Parables of Our Lord* die Forderung auf, dass der Exeget hinter jedem Detail des Textes eine Aussage annehmen solle, wenn er keine guten Gründe für das Gegenteil habe.[5]

Zwei Hauptprobleme dieses Interpretationsansatzes wurden jedoch immer offensichtlicher. Zunächst konnten sich kaum je zwei Interpreten darauf einigen, wofür das jeweilige Detail einer bestimmten Passage steht, da eine große Anzahl sinnvoller Auslegungskontexte möglich scheint. Zweitens waren einige der Bedeutungen, die bestimmten Einzelheiten zugeordnet wurden, offensichtlich anachronistisch. Das heißt, dass sie auf einem Verständnis der christlichen Lehre basierten, die offensichtlich aus einer Zeit nach Jesu Wirken stammte. So konnte von niemandem im ursprünglichen Zuhörerkreis des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter erwartet werden, den Wirt als den Apostel Paulus zu verstehen.

2. Die allegorische Auslegung ignoriert den Realismus, die Klarheit und die Einfachheit der Gleichnisse. Der Gelehrte, der zur Zeit der Jahrhundertwende die allegorische Interpretation sozusagen „abschaffte“, war der liberale Theologe Adolf Jülicher. In zwei umfangreichen Bänden führt er ausführlich Gründe dafür an, dass jedes Gleichnis die Lebensumstände Palästinas im ersten Jahrhundert kurz und präzise widerspiegelt und sich damit deutlich von der künstlichen Art der Allegorien unterscheidet, die nur dann einen Sinn ergeben, wenn sie entsprechend entschlüsselt werden. Jülicher bezieht sich dabei auf die klassische, aristotelische Unterscheidung von Vergleich und Metapher. Obwohl es sich bei beiden um rhetorische Figuren handelt, die Dinge, die bestimmte Bezugspunkte haben, zueinander in Beziehung setzen, erklärt der Vergleich sich selbst, da Begriffe wie „wie“ oder „gleich“ verwendet werden, um die Vergleichspunkte in Beziehung zu setzen. Gleichnisse sind nichts anderes als ausgeführte Vergleiche („das Reich Gottes gleicht …“) und sind daher weit von der geheimnisvollen Welt der Allegorien entfernt. Die Geschichten Jesu

---

4 *Homilia* XXXI.

5 Trench, *Notes*, 37.

unterscheiden sich daher deutlich von den allegorischen Geschichten der Rabbinen (die meist ebenfalls als Gleichnisse bezeichnet werden), wie sich der „frische Wind der Felder“ vom „Staub der Studierstube“ unterscheidet.[6]

Darüber hinaus lehnt Jülicher die Möglichkeit einer von Jesus entwickelten literarischen Zwischenform – einem Mittelding zwischen Vergleich und Allegorie – kategorisch ab. Wo die Gleichnisse der Evangelien offensichtlich allegorische Einzelheiten enthalten, kann man sie laut Jülicher nicht als authentisch akzeptieren. Die Einzelheiten, die in den ursprünglichen Gleichnissen Jesu enthalten waren, dienten nur dazu, die Geschichten anschaulicher zu machen und die Lektion zu unterstreichen, die er vermitteln wollte. Bei Jülicher bestehen die Hauptaussagen der Gleichnisse häufig aus banalen Allgemeinplätzen. Er stimmt mit der alten liberalen Auffassung überein, dass das Reich Gottes durch die Anstrengungen der Christen herbeigeführt werden sollte. Nach Jülicher ist die Hauptaussage des Gleichnisses von den Talenten (Mt 25,14–30) die Betonung der Treue im Blick auf alles, was einem Menschen anvertraut sein kann. Die Geschichte vom ungerechten Haushalter (Lk 16,1–13) soll den verantwortungsvollen Umgang mit der Gegenwart lehren, um sich eine glückliche Zukunft zu sichern. Und das Beispiel vom reichen Mann und dem armen Lazarus (Lk 16,19–31) illustriert für Jülicher die Notwendigkeit, ein leichtfertiges Leben voller Reichtum und Vergnügungen zu meiden.[7] Viele Kommentatoren haben dieser moralisierenden Auslegung Jülichers widersprochen und die Gleichnisse im Blick auf das Kommen der Gottesherrschaft ausgelegt; sie haben jedoch in Übereinstimmung mit Jülicher versucht, die Botschaft der einzelnen Gleichnisse in je einer einzigen Aussage zusammenzufassen.

3. Anzeichen von Allegorien, die sich in den Evangelien finden, sind dem Wunsch der frühen Kirche zuzuschreiben, der Jesus-Tradition das „Messiasgeheimnis“ hinzuzufügen. Auf den ersten Blick erscheint es völlig willkürlich von Jülicher, Hinweise in den Evangelien zu negieren, die seiner Auffassung vom richtigen Verständnis der Gleichnisse widersprechen. William Wrede bot jedoch bald darauf eine Erklärung dafür an, wie die einfachen und klaren Lehren Jesu mit esoterischen Erklärungen vermengt und mit Geheimnissen umgeben worden seien. In der Folgezeit erwies sich Wredes These als sehr einflussreich.

---

6 Adolf Jülicher, *Die Gleichnisreden Jesu*, Bd. 1, Freiburg 1899, 169–173. Zur Unterscheidung von Vergleich und Metapher und von Allegorie und Gleichnis vgl. ebd., S. 52–58. Dieses Standardwerk wurde seltsamerweise nie ins Englische übersetzt.

7 Jülicher, *Gleichnisreden*, Bd 2. S. 472–495. 495–514. 617–641.

Kurz zusammengefasst lautet Wredes These: Jesus selbst erhob niemals den Anspruch, mehr als ein Mensch zu sein; aber bald nach seinem Tod beginnen seine Jünger, an Jesus als Messias und Sohn Gottes zu glauben. Natürlich konnten sie ihren Zeitgenossen gegenüber nicht behaupten, dass Jesus selbst diesen Anspruch öffentlich erhoben habe, denn andere Zeitgenossen, die seine Predigten selbst gehört hatten, hätten es besser gewusst. Deshalb behaupteten sie, Jesus habe seine Jünger bestimmte Dinge, über die er in der Öffentlichkeit Stillschweigen bewahrte, privat gelehrt, einschließlich einer allegorischen Deutung der Gleichnisse. In diesem Zusammenhang habe Jesus auch seine wahre messianische Identität offenbart. Das Thema des Messiasgeheimnisses findet sich in allen Evangelien, besonders bei Markus, und erklärt, so die These Wredes, warum Jesus immer wieder Menschen untersagt hat, anderen seine Identität kundzutun. Dieser Sachverhalt erkläre auch generell, weshalb Jesus in Gleichnissen gesprochen habe (vgl. Mk 4,11–12).[8]

4. Die Erforschung der mündlichen Tradition hat gezeigt, dass Gleichnisse die Tendenz haben, im Laufe der Überlieferung allegorisiert zu werden, sobald ihr ursprünglicher Zusammenhang in Vergessenheit gerät. Das Aufkommen der Formkritik stärkte Jülichers Position zusätzlich. Rudolf Bultmann knüpfte an Forschungen zur antiken mündlichen Folklore an und vertrat die Ansicht, dass die Tradierung von Redestoff relativ festen Gesetzen folgt. So versuchte er unter anderem, den Umformungsprozess zu beschreiben, in dessen Verlauf durch das wiederholte Erzählen ein einfaches Gleichnis zu einer komplexen Allegorie wird.[9] Diese „Gesetze" entwickelte Joachim Jeremias weiter (siehe Kapitel 3). Jeremias lehnte in Aufnahme der Arbeiten von C. H. Dodd die verallgemeinernden Interpretationen Jülichers zugunsten von Auslegungen ab, die die Gleichnisse auf konkrete historische Situationen im Leben Jesu beziehen.[10] Diese Situationen betreffen meistens Jesu Zuspruch von Barmherzigkeit gegenüber den Sündern und seinen Aufruf an Israel, angesichts des nahen Gerichts Buße zu tun. Dodd inter-

---

8 William Wrede, *Das Messiasgeheimnis in den Evangelien*. Göttingen 1901. Wredes Buch wurde erst 1971 ins Englische übersetzt.

9 Rudolf Bultmann, *Die Geschichte der synoptischen Tradition*. FRLANT 29. Göttingen 1921 (10. erg. Auflage, 1995). Bultmann bezieht sich hierin wiederholt auf das Werk von Heinrich Weinei, *Die Gleichnisse Jesu*. Leipzig 1910, der ein vehementer Verteidiger Jülichers war. Ein weiterer Begründer der Formgeschichte, Martin Dibelius (*Die Formgeschichte des Evangeliums*. Tübingen 1919, 6. Auflage, 1971), vertrat im Blick auf die Möglichkeit, dass Jesus in seinen Gleichnissen ein begrenztes Maß an allegorischen Elementen verwendet haben könnte, keine eindeutige Position.

10 Joachim Jeremias, *Die Gleichnisse Jesu*. Zürich 1947, 6. Auflage, Göttingen 1962, 10. Auflage, 1984; C. H. Dodd, *The Parables of the Kingdom*. London 1935.